Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 73 (1996)

Heft: 1

Artikel: Der heilige Thomas von Aquin (1224/25-1274)

Autor: Odermatt, Ambros

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Gedenktag am 28. Januar:

Der heilige Thomas von Aquin
(1224/25–1274)

P. Ambros Odermatt

Beim Namen Thomas von Aquin wird vielleicht der eine oder andere Leser bei sich denken, das ist doch dieser gelehrte Theologe aus dem Mittelalter, ein «Intellektueller» also. Wie soll ich zu einem so grossen Denker und seinem Werk Zugang finden? Das ist alles zu hoch für mich und geht an meinem Leben vorbei. Es wäre schade, wenn wir uns durch ein solches Vorurteil den Weg zu einem liebenswürdigen, gemütvollen und auch bescheidenen Menschen verbauen würden. Ist es nicht gerade das Zeichen eines wirklich weisen Menschen, dass er es versteht, auch komplizierte Gedankengänge einem interessierten Zuhörer anschaulich und verständlich darzulegen? Hören wir doch einfach einmal in ein Gespräch hinein, das Thomas mit einem Freund und Mitstudenten geführt hat, als dieser ihn besuchte, um über Gott zu sprechen.

Frage und Antwort führen in die Tiefe

«Du hast so viel studiert», begann der Freund, «auch ich habe schon viel gelesen und nachgedacht, aber ich kann nicht glauben, dass es einen Gott gibt.» «Das kann ich gut verstehen», sagte Thomas, «denn man kann ihn nicht sehen wie einen Tisch, einen Baum oder auch einen Menschen. Er ist kein Ding.» «Wenn er kein Ding ist, was ist er dann, doch wohl nichts», meinte der Freund. «Nein», antwortete Thomas, «was man nicht sehen kann, ist deshalb noch lange nicht nichts. Schau, du kannst mich zwar sehen, aber dass ich dein Freund bin und zwischen uns Freundschaft besteht, das kannst du nicht sehen.» «Ja, das ist richtig», erwiderte der Mitstudent, «aber ich kann es erfahren, zum Beispiel als du

mir geholfen hast, als sie mich wegen meiner Ansichten von der Universität wegjagen wollten.»
«Genau das meine ich auch», antwortete Thomas, «Gott muss man erfahren können. Es geht nicht an, wie manche sagen, dass wir nur eine Idee in unserer Seele hätten, die uns sagt, dass Gott existiert.» «Hierin kann ich dir zustimmen», sagte der Freund zu Thomas, «aber wie kann man Gott erfahren?» «Ich habe dir doch gesagt», antwortete Thomas, «dass du zwar die Freundschaft, die Treue und Liebe nicht als Gegenstand deines Wissens haben kannst, aber dass du sie durch das Verhalten deines Freundes, deiner Frau erfahren kannst.» «Das sehe ich ein, aber wie kann ich das Verhalten Gottes erfahren, wie begreifen, was er tut?»
Thomas schwieg einen Augenblick, und der Freund konnte erkennen, wie wichtig ihm diese Frage war. «Schau», begann Thomas langsam zu reden, «schau in unsere Welt. Hier siehst du eine Schwalbe fliegen, alles auf der Erde ist in Bewegung, alles verändert sich, und nach einem strengen Winter, in dem die Natur gestorben zu sein scheint, beginnt doch wieder im Frühling alles grün zu werden. Aber wir erfahren nicht nur, dass alles in lebendiger Bewegung ist, sondern auch, dass alles, was geschieht, eine Ursache hat. Ein Baum entsteht, ein Mensch wird geboren, und dies alles hat seine Ursache. In all diesen schönen Dingen sehen wir einen Sinn, ein Ziel, auf das alles hinstrebt. Der Same hat seinen Sinn, der Regen und die Sonne, kurz, die ganze Natur erscheint uns in einem sinnvollen Zusammenhang. Glaubst du denn, dass dies alles ein blinder Zufall ist, unser ganzes Leben, unsere ganze Welt?»
«Du hast recht, das widerspricht unserem Denken, es wäre ganz unverständlich.» «Ja», sagte Thomas, «wenn du mir soviel zugestehst, dann darf ich wohl sagen, dass ich in der Erfahrung des Schönen, Guten und Wahren in der Welt eine Gotteserfahrung mache, denn all dies Leben in der Welt, all das Blühen, Wachsen, Samentragen, Vergehen und Wiedererstehen, all das hat in meinen Augen einen letzten Sinn, und den nenne ich Gott, und ich meine, dass dies alle Menschen als Gott bezeichnen.»
«Du hast versucht, mir eine gute Erklärung zu geben», sagte der Freund, «aus der Erfahrung unserer Welt schliesst du also auf Gott, der unsere Welt gleichsam als letzter Sinn in seinen Händen hält.» «Ja, das habe ich sagen wollen. Freilich, es ist kein Beweis, so wie du 2+2 = 4 beweisen kannst, aber so wie ich deine Freundschaft darin erfahre, was du für mich tust und wie du dich für mich einsetzest, so kann ich Gott erfahren in der lebendigen Welt.»
Dann schwiegen beide lange. Schliesslich sagte der Mitstudent zögernd: «Ich kann dich verstehen, Thomas, wer so spricht, muss ein glücklicher Mensch sein. Und wer möchte nicht glücklich sein? Ich kann es einfach nicht, aber über das, was du gesagt hast, will ich lange nachdenken.» Thomas drückte ihm zum Abschied die Hand. Wie immer sich auch der Fragesteller entscheiden wird, ihre Freundschaft wird bleiben.
Dieses Gespräch zeigt, wie einfühlsam Thomas auf die Situation eines anderen Menschen eingehen konnte und wie er ihn zu verstehen suchte. Er selber hat allerdings schon in jungen Jahren erfahren müssen, wie schwer es ist, wenn sogar die eigene Familie kein Verständnis aufbringt für die Wahl eines bestimmten Lebensweges. Dies wird deutlich aus seiner Lebensgeschichte, die der Neapolitaner Wilhelm von Tocco, ein Schüler des Thomas und ebenfalls Dominikaner, nach 1319 verfasste im Hinblick auf dessen Heiligsprechung.

Unter dem Druck der Familie

Thomas wurde 1224 oder 1225 auf Roccasecca, einer auf einem Felsen gelegenen Burg, geboren. Von dort aus konnten die grossen Ländereien überblickt werden, über die sein Vater, Graf Landulf, Herr von Aquino, herrschte. Der Vater, der aus lombardischem Adel stammte, war entfernt mit dem staufischen Kaiserhaus verschwägert. Er stand im Dienst von Kaiser Friedrich II., der wegen seines Kampfes gegen den Papst mehrmals exkommuniziert wurde. Roccasecca liegt in der Campagna, etwa 30 Kilometer nördlich von Neapel und gehörte damals zum Königreich Sizilien. Die Mutter des hl. Thomas, Donna

Theodora, war eine neapolitanische Adelige mit normannischer Abstammung.
Im Alter von etwa fünf Jahren wurde Thomas zu der nicht weit entfernt gelegenen Benediktinerabtei Montecassino gebracht, wo die Mönche eine Klosterschule unterhielten. In diesem Kloster, der Wiege des benediktinischen Mönchtums, das der hl. Benedikt im Jahre 529 gegründet hatte, erhielt Thomas seine erste Bildung. Er war nicht nur Schüler, sondern auch «Oblate» der Benediktiner. Das heisst, dass seine Eltern die älteren Söhne für die Nachfolge ihres Vaters vorgesehen hatten und Thomas dem Kloster anvertrauten. Damit verband sich, wie damals üblich, der heimliche Wunsch, ihr Sohn würde einmal in der Abtei oder in der Gesamtkirche eine bedeutende Stellung einnehmen.
Thomas wurde in die Lebensweise der Benediktiner eingeführt. Sein Alltag war jetzt geprägt von Gebet, Arbeit und den feierlichen Gottesdiensten. Seine hier grundgelegte Frömmigkeit spiegelt sich wohl wider in den Texten, die er viele Jahre später bei der Einführung des Fronleichnamsfestes im Auftrag von Papst Urban IV. verfasste. Noch heute singen wir das «Adoro te devote» (Gottheit tief verborgen: KGB 532), das «Pange lingua» (Preise, Zunge, das Geheimnis: KGB 529) und das «Lauda, Sion, Salvatorem» (Deinem Heiland, deinem Lehrer: KGB 536).
Der Aufenthalt im Kloster Montecassino ging für Thomas ganz plötzlich zu Ende. Die bedeutende Abtei war in den Streit zwischen Papst und Kaiser verwickelt. Im Jahr 1239 exkommunizierte Papst Gregor IX. Kaiser Friedrich II. Dieser wollte sich nicht unterwerfen, sondern baute Montecassino zu einer Festung aus und vertrieb die Mönche zusammen mit den Schülern. Auf Anraten des Abtes schickte der Vater den jungen Thomas zum Studium an die Universität von Neapel. Seit etwa zehn Jahren gab es dort einen Konvent der Dominikaner. So lernte er das Ordensideal des hl. Dominikus (1170–1221) kennen, das ihn faszinierte. Die Bettelorden, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden, wollten sich anderen Herausforderungen stellen als die Benediktiner und Zisterzienser. Franziskus von Assisi und Dominikus gründeten Gemeinschaften von Brüdern, die in den volksreichen

«Wahrhaftiges Bildnis» des hl. Thomas von Aquin, dessen Original in Montecassino aufbewahrt wird.

Städten, besonders in Universitätsstädten, in Armut lebten, angewiesen auf die Almosen der Gläubigen. Dabei stand vor allem für die Dominikaner eine solide Unterweisung in den Wahrheiten des Glaubens im Vordergrund. Sie wollten Prediger sein und das Ideal der Armut und der Kontemplation mit der Pflege der Wissenschaft verbinden.
So bat Thomas um 1243/44 in Neapel um Aufnahme in den Orden des hl. Dominikus, dies gegen den ausdrücklichen Willen seiner Familie, die seine Karriere anders sah. Die Aufnahme wurde ihm gewährt. Zunächst nach Rom, dann vom Ordensgeneral nach Bologna gesandt, wurde er unterwegs von seinen älteren Brüdern überfallen. Es war im Mai 1244, als Bruder Thomas als Gefangener die väterliche Burg San Giovanni Campano betreten musste. Unter strengen Haftbedingungen hielt ihn dort seine Familie zwei Jahre lang

fest. Da er konsequent bei seinem Entschluss blieb, weichten sich die Fronten allmählich auf. Wie der Chronist Wilhelm von Tocco festhält, hatte seine Mutter schliesslich ein Einsehen und meinte, es sei unsinnig, gegen den Hl. Geist anzukämpfen. «Sie liess ... in kluger Weise zu, dass die Bewachung vernachlässigt und er aus einem Fenster der Burg an einem Strick herabgelassen wurde. Dort nahmen ihn die bereitstehenden Brüder des Ordens auf und führten ihn mit Freude nach Neapel.» So konnte der junge Novize wieder nach Neapel ins Kloster zurückkehren.

Als Student unterwegs durch Europa

Die Verantwortlichen im Orden wurden auf die Fähigkeiten von Thomas aufmerksam. Man sandte ihn zum Studium nach Paris. Eine Reise von Neapel nach Paris war damals nichts Aussergewöhnliches, auch nicht, wenn der ganze Weg zu Fuss zurückgelegt werden musste, wie es für die Predigerbrüder vorgeschrieben war. Von 1245–1248 war Bruder Thomas Student im Kloster St-Jacques in Paris, wo der hl. Albert d. Gr. (um 1200–1280) sein Mitbruder und Lehrer war. 1248 wurde Albert vom Ordensgeneral nach Köln geschickt, um dort eine Hochschule für die deutschen Predigerbrüder zu errichten. Thomas von Aquin sollte Albert in die Stadt am Rhein begleiten, um in Köln Theologie zu studieren. Es war nicht die erste grosse Reise des Thomas und wohl auch nicht die längste (jemand hat ausgerechnet, dass er im Verlauf seines Lebens mehr als 11 000 Kilometer zurückgelegt hat). Auf dem mehrwöchigen Fussmarsch lernten sich die beiden noch besser kennen und schätzen; sie hatten Gelegenheit, theologische Fragen, die ihnen am Herzen lagen, zu besprechen.

Während dieses Kölner Studienaufenthalts (1248–62) bat ihn einmal Magister Albert – mit diesem Titel bezeichnete man damals die Professoren – bei einer feierlichen Disputation, die regelmässig zu strittigen Fragen abgehalten wurde, die Rolle des «Respondens» zu übernehmen. Dieser hatte die Aufgabe, auf die vorgebrachten Einwände zu antworten. Der Student erfüllte seine Aufgabe so gut, dass Albert zu ihm sagte: «Bruder Thomas, es scheint, dass du nicht die Stelle dessen innehattest, der Antworten gibt, sondern du warst in der Lage, endgültige Definitionen zu formulieren.» Zu den Anwesenden gewandt, fuhr er dann fort: «Wir nennen ihn einen stummen Ochsen, aber er wird mit seiner Lehre einmal so laut brüllen, dass es in der ganzen Welt ertönt.» Damit spielte er auf den Spitznamen an, den Thomas bei seinen Kameraden an der Universität hatte: «Stummer Ochse». Warum? Er war schwerfällig und hatte ein krankes Herz; daher war er sehr beleibt geworden. Dazu zog er sich oft zurück und sprach wenig. – Die Worte des hl. Albert sollten sich bald bewahrheiten.

Als Lehrer an der bedeutendsten Universität seiner Zeit

Nach Abschluss seiner theologischen Ausbildung machte sich Thomas wieder auf den Weg nach Paris. Er kehrte ins Kloster St-Jacques zurück, das er vier Jahre zuvor verlassen hatte. Mit Beginn des neuen akademischen Jahres 1252/53 übernahm er die Lehrtätigkeit. Die Universitätslaufbahn des Thomas von Aquin in Paris (1252–59 und 1269–72) fiel in eine unruhige Zeit. Der Papst sagte damals über die Pariser Universität, sie sei «der Ofen, in dem das geistige Brot der lateinischen Welt gebacken wird». Das Quartier Latin nahm immer stärker die Züge an, die es so berühmt machten; es wurde zum Universitätsviertel. Professoren und Studenten bildeten eine Art Körperschaft mit einer gewissen rechtlichen Selbständigkeit. Alle Fakultäten waren bereits vertreten: die Medizin, das Recht, die Philosophie und die Theologie. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Studenten und den Bürgern der Stadt. Auch gab es Streit bei der Besetzung von Lehrstühlen; Neid und Eifersucht war im Spiel.

Davon betroffen war auch die theologische Fakultät. Es entstand ein erbitterter Kampf zwischen Ordensklerus und Weltklerus. Paris hatte zwölf Lehrstühle für Theologie, die unter den Domherren von Notre-Dame und Magistern aus dem Weltklerus aufgeteilt wurden. Seit 1229 wurde auf einen dieser Lehrstühle ein Dominikaner berufen. Der hl. König Ludwig IX. († 1270) war den neuen Bettelorden

sehr gewogen und hielt an dieser Einrichtung fest. Später sind zwei weltliche Magister in die Bettelorden eingetreten, einer bei den Dominikanern, der andere bei den Franziskanern. So verlor der Weltklerus an Einfluss und suchte sich zu wehren. Trotz dieser Auseinandersetzungen hielt Thomas seine Vorlesungen, die sich sehr grosser Beliebtheit erfreuten. Der ständige Streit scheint seine Arbeit nicht beeinflusst zu haben.

Das Arbeitspensum, das Thomas von Aquin während der beiden Pariser Aufenthalte als Lehrer bewältigte, war riesengross. Es liegen Kommentare zu biblischen Büchern vor und viele Werke über verschiedene Einzelthemen. Nicht zuletzt arbeitete er weiter an seinem Hauptwerk, der «Summe der Theologie». Diese hatte er begonnen während seines Aufenthaltes in Italien, als er Berater und Lehrer am päpstlichen Hof war (1259–68), und mit ihr befasste er sich auch während der beiden letzten Lebensjahre, als er an der Universität in Neapel lehrte (1272–74). In so kurzer Zeit derart viele Schriften zu veröffentlichen war nur möglich, weil ihm gleich mehrere Sekretäre zur Verfügung standen. Sie waren Tag und Nacht in seiner Nähe. Sie schrieben in Schnellschrift seine Vorlesungen mit. Sie folgten seinem Diktat – Thomas konnte mehreren Sekretären gleichzeitig diktieren – und waren auch um die Veröffentlichung der Werke besorgt. Zugleich war der hl. Thomas ein grosser Beter und – wie der Chronist Wilhelm von Tocco berichtet – die ganze Zeit mit der Betrachtung der Schrift beschäftigt.

Das Herzstück seiner Arbeit blieben jedoch die Vorlesungen. Noch 60 Jahre später waren sie in lebendiger Erinnerung, so dass Wilhelm von Tocco damals schreiben konnte: «Wegen der Klarheit seiner Lehre führte er mehr als andere die Schüler zur Liebe der Wissenschaft. In seinen Vorlesungen brachte er nämlich neue Gesichtspunkte vor, fand eine neue und klare Art und Weise, Fragen zu entscheiden, und führte für diese Entscheidungen neue Beweisgründe an. Niemand, der gehört hatte, wie er Neues lehrte und mit neuen Beweisen Unklarheiten löste, zweifelte daran, dass Gott ihn mit den Strahlen eines neuen Lichtes erleuchtet hatte.» Worin bestand dieses Neue, von dem Wilhelm von Tocco spricht? Das Anliegen des hl. Thomas soll hier nur ganz kurz und sehr vereinfacht dargelegt werden.

Thomas von Aquin, Fresco (1441/42) von Fra Angelico (San Marco, Florenz).

Glaube und Wissen

Thomas hatte sich zur Aufgabe gemacht, das Natürliche mit dem Übernatürlichen, das Gewusste mit dem Geglaubten zu vereinen. Das sahen wir bereits deutlich im eingangs erwähnten Gespräch mit seinem Freund. Die beiden Pole wurden im 13. Jahrhundert mit Autoritäten belegt: mit Aristoteles, einem Philosophen, der 400 Jahre vor Christus in Griechenland gelebt hatte, und mit der Bibel. Mit «Aristotelismus» bezeichnete man jenes Denken, das auch in der Theologie die natürliche Wirklichkeit bejahte, die sichtbar sinnenfällige Welt, die leibhaftig-materiellen Dinge. Auf den Menschen bezogen hiess das: Sinnenhaftigkeit, Leibhaftigkeit und natürliche Erkenntniskraft, die Vernunft. Mit «Bibel» bezeichnete man den Bereich des Übernatürlichen, die nur im Glauben zugängliche Wirklichkeit, die in Jesus Christus, dem Erlöser,

ihre Vollendung findet. Das 13. Jahrhundert stand vor der Gefahr einer tödlichen Bewusstseinsspaltung zwischen dem, was man «wusste», und dem, was man «glaubte». Thomas nahm beide dieser einander gegenüberstehenden Positionen ernst. Er wandte sich der natürlichen Wirklichkeit, der Welt, ebenso zu wie dem Ideal der evangelischen Armut und Vollkommenheit. Er schätzte die Seele nicht höher als den Leib ein; in diesem Sinn sagte er: «Mehr als die vom Leib getrennte Seele ist die mit dem Leib verbundene Seele Gott ähnlich, weil sie auf vollkommenere Weise ihre Natur besitzt.» Für Thomas ist der ganze Leib mit all seinen Funktionen Schöpfung Gottes.

Das Anliegen des hl. Thomas, Glaube und Vernunft zusammenzuhalten, hat sich nicht nur in Büchern niedergeschlagen, sondern auch im Kirchenbau. Die damaligen Architekten konnten mit ihren Bauwerken auch den einfachen Leuten etwas vom Ringen um Gott zeigen. In den gotischen Kathedralen des 12. und 13. Jahrhunderts sind Glaube und Vernunft gleichsam durch das technische Mittel des Spitzbogens und das Geheimnis des Lichteinfalls miteinander verbunden. Die gotischen Kirchen öffnen den Blick hinaus auf das Licht, weisen in die Höhe, ohne das aus der Ferne strahlende Geheimnis im Kirchenraum fassbar machen zu können. So vermitteln sie eine Ahnung des Unbegreiflichen. Auch für Thomas blieb es nur ein Versuch, das Gewusste mit dem Geglaubten zu verknüpfen. Er konnte diese Frage nicht zu einem Ende bringen.

Vor dem unfassbaren Geheimnis

Am 6. Dezember 1273 feierte Magister Thomas die Messe in der Nikolaus-Kapelle in Neapel. Danach war er verändert. Er wollte nicht mehr diktieren und nichts mehr schreiben. Sein Freund und Begleiter Reginald erinnerte ihn daran, dass er den 3. Teil seiner «Summe der Theologie», wo er mitten im Abschnitt über die Busse angekommen war, beenden sollte. Bruder Thomas antwortete ihm schlicht: «Ich kann nicht mehr.» Der noch nicht Fünfzigjährige war völlig erschöpft. Aber noch etwas ganz anderes bewegte ihn. Auf das weitere Drängen seines Mitbruders Reginald erklärte er dem Freund: «Ich kann nicht mehr. Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Stroh im Vergleich zu dem, was ich gesehen habe und was mir geoffenbart wurde.»

Dieses Geheimnis nahm Thomas mit auf den Weg, als er sich bald darauf anschickte, als Experte am Konzil teilzunehmen, das Papst Gregor X. nach Lyon einberufen hatte. Diesmal konnte er den langen Weg nicht mehr zu Ende gehen. Bereits am 7. März 1274 ereilte ihn der Tod. Im Zisterzienserkloster Fossanova, unweit von Terracina im Süden Roms. Den Gedenktag des hl. Thomas legte man zunächst auf dieses Datum fest, den 7. März. Bei der letzten Kalenderreform wurde sein Gedenktag, der immer in die Fastenzeit fiel, auf den 28. Januar verschoben, auf den Tag der Überführung seiner Reliquien in den Konvent der Dominikaner von Toulouse (28. Januar 1369). Bereits 1323 hatte ihn Papst Johannes XXII. heiliggesprochen.

Wer immer sich mit der Persönlichkeit des hl. Thomas von Aquin befasst, kommt nicht an den Worten vorbei, die er am Ende seines Lebens zu seinem Freund Reginald gesagt hat. Es ist sinnvoll, im Monat der Weltgebetswoche für die Einheit der Kirche das Schlusswort einem evangelisch-reformierten Christen zu überlassen. Der Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Walter Nigg (1903–1988) schreibt in seinem Buch «Vom Geheimnis der Mönche» (1953) folgendes dazu: «Erschütternder urteilte wohl kaum je ein grosser Denker am Ende seines Lebens über sein eigenes Werk. Wie Spreu kamen ihm seine mächtigen Ausführungen gegenüber der lichtvollen Gottesschau vor, die ihn in der Kirche überflutet hatte. Der schreibgewaltige Thomas trat hierauf in das Schweigen ein, und man hat den scharfsinnigen Dominikaner nicht begriffen, achtet man nicht auf dieses Verstummen. Dieser Abschluss von Thomas' Denkarbeit zeigt besser als viele Worte, dass der Fürst der Scholastiker kein Gefangener seines Systems war, und enthüllt überwältigend seine echte Christlichkeit.»